



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kriegerische Poesie

Schwert und Leier sind von alters her in engen Beziehungen gestanden. Von dem Schlachtgesang der Germanen weiß schon Tacitus zu berichten. Preisende Lieder zu Ehren der Helden sangen die Krieger beim Becherklang. Das Rolandslied anstimmend führte Taillefer seine Normannen bei Hastings zur Schlacht. Ritter und Knechte des mittelalterlichen Feudalheeres gingen unter kriegerischen Weisen in das Kampfgetümmel. Singend zogen die frummen Landsknechte hinter der rollenden Trommel durchs Land:

Hüt dich, Baur, ich komm,
 Mach dich bald davon.
 Hauptmann, gib uns Geld,
 Während wir im Feld.
 Mädels, komm heran,
 Küss dich zu der Kamm.

Mit Landsknechtliedern aus der Reformationszeit leitet **Friedrich v. Dypeln-Bronikowski** seine Anthologie „**Deutsche Kriegs- und Soldatenlieder, Volks- und Kunstgesang 1500 bis 1900**“ (München, Martin Mörike, 2 M.) ein. Die Auswahl dieses ersten Abschnittes ist gut. Neben Jörg Graff, Jakob Vogel und Peter Schöffler bringt er eine Anzahl Volkslieder und Gesänge zu Lob und Preis des Kriegshandwerks aus dem Wunderhorn, dem Ambraser Liederbuch u. a. In dieser Landsknechtpoesie tritt uns das stolze Selbstgefühl eines durch strenge Gesetze in sich geschlossenen Soldatenstandes entgegen.

Lerman! Lerman! hört man die Trummen
 spechten,

Darbei setzens die ihren Rechte:
 Ein grüne Heid ist Nichters Buch,
 Darein schreibt man die Urteil,
 Bis ein rinnts Blut in d' Schuch.

(Jörg Graff 1519.)

Grenzboten I 1912

Dem Zeitalter der Religionskriege ist der zweite Teil der Sammlung gewidmet. Auch aus den Liedern der Soldateska des dreißigjährigen Krieges spricht die Lust am Waffenhandwerk; zugleich aber äußert sich der rohe Ton und die moralische Verwilderung jener Zeit.

Prinz Eugen und Friedrich der Große sind vor allem der Gegenstand der Kriegspoese des Zeitalters der Staatskriege. Leider häufen sich in diesem Teil der Sammlung die nachempfundenen Dichtungen. Das stört den Eindruck. Denn der Wert solcher Anthologien beruht doch in erster Linie in der getreuen Wiedergabe der zeitgenössischen Stimmung und Auffassung. Wesentlich glücklicher ist die Zusammenstellung des vierten Teils, der das Zeitalter der Volkskriege behandelt und mit 1870/71 schließt. Man möchte hier nur noch manche Perle gerade der volkstümlichen Lieddichtung aufgenommen wissen. Die Volkshymne gehört meines Erachtens nicht in die Sammlung; dagegen vermissen wir z. B. das in seiner schlichten Form so ansprechende und noch heute in Soldatenkreisen viel gesungene:

Bei Sedan auf den Höhen,
 Da stand nach blut'ger Schlacht
 Im stillen Abendwehen
 Ein Bayer auf der Wacht.

Leider kommt die Zeit der letzten vierzig Jahre gar nicht zu Wort. Was in ihr aus dem dichterischen Empfinden des Heeres heraus Form gewonnen hat, wäre wahrlich wert, gesammelt und bewahrt zu werden. Namentlich möchte ich auf die in Unteroffizierkreisen entstandenen Soldatenlieder hinweisen, die nicht selten jene innig schlichte Kraft atmen, wie sie echten Volksdichtungen eignet.

Was **C. Goedecke** in seinen „**Soldaten-, Kriegs- und Wanderliedern**“ (Dresden,

(E. Pierson) bringt, ist gut gemeint. Aber es ist am Schreibfischersonnen und nicht aus dem Vorn eigener Beobachtung und Empfindung geklossen. Besser als die kriegerischen sind die Wanderlieder und die der Naturbetrachtung gewidmeten.

Man sammelt heute mit Eifer alles, was aus alter und neuer Zeit an Briefen, Tagebüchern und sonstigen Aufzeichnungen in bezug auf kriegerische Begebenheiten existiert. Denn man hat den hohen Wert solcher Schriften für die historische Forschung, namentlich nach der psychologischen Seite hin, erkannt. Wie wäre es, wenn man von amtlicher Stelle aus auch der kriegerischen Poesie etwas Aufmerksamkeit schenkte? Auch aus ihren Liedern kann man die Stimmung einer Armee erkennen. Ohne richtige Stimmung aber kein Sieg!

Hauptmann Dr. Fritz Roeder = Friedenau

Philosophie

Kant im Alltag. Unter den Drei-Mark-Büchern des Inselverlages ist im Jahre 1911 auch eine Auswahl von Kants Briefen erschienen, die F. Ohmann zusammengestellt und herausgegeben hat. Aus der Zahl der etwa 300 bekannten Kantbriefe hat der Herausgeber alles das ausgewählt, was für das Wesen von Kants Persönlichkeit und für die Entwicklung der Kantischen Philosophie irgendwie bezeichnend ist. Nach der auch sonst bekannten Art dieser Inselausgaben bringt ein Anhang am Schluß und ein Personenregister die notwendigen Erläuterungen, die auch einem, der weniger in Kants Zeit und Leben zu Hause ist, die geschichtlichen Zusammenhänge knüpfen. Eine Einleitung zieht, vorandeutend auf die Aufschlüsse, die der Briefwechsel einem modernen Menschen über die Wesenseigenart Kants geben kann, die allgemeinsten Umrisse um die Persönlichkeit des Königsberger Philosophen und hebt sehr gut und sehr bezeichnend dasjenige hervor, was dem neuen Leser mit seinem modernen Persönlichkeitsbegriff als besonders auffallend entgegen treten muß: das Unpersönliche in Kants Persönlichkeit. Das ist nur scheinbar eine nichts sagende Paradoxe. In Wahrheit beweist ihre Möglichkeit, daß wir, daß unser

voluntaristisches Zeitalter, einen zu engen Begriff der Persönlichkeit hat. Dieser Begriff umfaßt für uns in der Hauptsache die Willenspersönlichkeit, soweit sie handelnd und fühlend auftritt. Der Typus dieser Persönlichkeit könnte durch Bismarck einerseits und durch Nietzsche andererseits repräsentiert werden. Eine Persönlichkeit, in der das Denken eine solche zentrale und alles andere ausschheidende Stellung einnimmt wie bei Kant, erscheint uns heute gar nicht einmal mehr anschaulich als Persönlichkeit. Denn wir lassen heute gern einen Mann und sein Werk in erster Reihe ästhetisch auf uns wirken — und was wäre ästhetischer als ein starkes handelndes Wollen und ein tiefes Fühlen! Deshalb erfassen wir den Persönlichkeitswert solcher Männer wie Bismarck — oder sei es selbst Napoleon — und Nietzsche unmittelbar und stark. Der Persönlichkeitswert dagegen eines Kant, eines Menschen, der nach Ohmanns Worten in der Einleitung „nur ein großes Denkforgan war“, der, „weil er nicht die Kraft hat, sich zugleich an die Mitmenschen und das Werk zu verschwenden“, alles beiseite schiebt, [was ihn beim Nachdenken, „einer Gemütsbeschäftigung so zärtlicher Art“,*) stören könnte, der Persönlichkeitswert eines solchen Menschen ist zu abstrakt, als daß er des unmittelbaren, des ästhetischen Eindrucks auf uns fähig wäre. Daher geben auch Kants Briefe uns mehr eine indirekte Schilderung seiner Persönlichkeit durch die Darstellung der Kleinlichkeit und Nichtigkeit, der Alltäglichkeit seines äußeren und persönlichen Lebens, sie schildern uns Kants Alltag. Erst wenn man sich klar gemacht hat, daß die Leere von Kants Alltag gewissermaßen nichts anderes ist, als die Folge und die Rehrseite seiner einseitig und beherrschend entwickelten Denkanlage, so steigt vor unserem inneren gestaltenden Auge an der Hand dieser Zusammenhänge das Bild des Königsberger Weisen auf, dessen Denken so revolutionär wirkte, daß seine Person um so gebrechlicher und schwächerer uns erscheinen muß.

Dr. W. Warstat = Altona

*) An Marcus Herz. 21. Februar 1772. Ausg. Br. 16.